

Redaktor J. J. Frey 1858-1925

Autor(en): **Bollinger, A.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **52 (1925)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Foley ? KB



Joh. Jakob Frey
1858-1925

Redaktor J. J. Frey.

1858—1925

Von Dr. A. Bollinger.

Am 25. Januar 1925 schloss der Senior der appenzellischen Presse, Redaktor J. J. Frey in Herisau, seine Augen für immer. Ein schicksalschweres und doch an Erfolgen reiches Leben hat damit seinen Abschluss gefunden, ein Leben, das mit der heimatlichen Geschichte der letzten Jahrzehnte aufs engste verbunden war. Das ergab sich schon aus seiner Stellung als Mann der Presse, dann aber auch aus seinem ureigenen Wesen, welches keinem Ruf ein Nein entgegensetzen, keiner Aufgabe sich entziehen konnte. Diener wollte er sein im vollsten Sinne des Wortes und gedient hat er sein Leben lang, ja selbst bis über sein eigen Grab hinaus. Sprechendes Zeugnis für diesen grundlegenden Charakterzug des Verstorbenen sind seine biographischen Notizen, die er im November 1905 ausdrücklich und ausschliesslich für seine Kollegen niederschrieb, damit bei seinem eventuellen Hinschiede „die Notizen zur Hand seien, die in solchen Momenten den Redaktionen stets erwünscht sind, ihnen aber oft oder immer nicht zur Verfügung stehen“. Als Presseemann, der die Leiden und Freuden seines Standes wie kaum ein zweiter zu kosten bekommen hat, nahm er seinen Kollegen auch diese letzte mögliche Sorge ab. Wir können daher Kollega Frey anhand seiner eigenen Notizen rasch durch sein Leben begleiten, bis wir wieder am unabänderlichen, schmerzvollen Ausgangspunkte angelangt sein werden.

Johann Jacob Frey kam am 24. August 1858 als erstes Kind armer Eltern im malerisch gelegenen Städtchen Lichtensteig im Bezirk Neutoggenburg zur Welt. Sein Vater, bürgerlich von Mogelsberg im Untertoggenburg, war Bäckermeister, der mit des Lebens Not in harter Arbeit zu kämpfen hatte. Bald nach der Geburt des Aeltesten, dem noch vier Geschwister nachfolgten, siedelte der Vater nach Flawil über. Im zarten Alter von drei Jahren wurde Johann Jacob von einer verheirateten, aber kinderlosen Schwester des Vaters

in Mogelsberg an Kindesstatt angenommen. Dort betrieben die Pflegeeltern eine ganz kleine Garnbleicherei nebst einem ebenfalls kleinen Bauerngewerbe. Der Junge besuchte vom Frühjahr 1865 bis im Herbst 1871 die Primarschule, eine Landschule mit Halbjahrkursen. Das waren Volksschulen, die dem Schüler nur das absolut Notdürftige an Wissen vermitteln konnten. Dem jungen Frey bereitete das Schulgehen grosse Freude, eine weit grössere als die Arbeit im häuslichen Betriebe, zu der er schon von ganz früh auf neben der Schule angehalten wurde. Er lernte auch gern und leicht, und sein Herzenswunsch wurde es, die Realschule besuchen zu dürfen. Angesichts der glänzenden Schulzeugnisse bewilligten ihm die Pflegeeltern den Besuch der Realschule in Degersheim. Allein, der Mensch denkt, und Gott lenkt. Nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen starb der Pflegevater. Irdische Güter hinterliess er keine. Das kleine Geschäft wurde verkauft, die Pflegemutter ging in dienende Stellung, und es blieb die Frage, was mit dem 13jährigen Jungen anzufangen sei. Zuerst bestand nicht übel Lust, ihn in den Webkeller oder an den „Fädlertisch“ einer Stickfabrik zu stellen, aber der Lehrer erklärte, es wäre jammerschade um den „geweckten Burschen“, er müsse in die Welt hinaus und „etwas Rechtes“ werden. Dass aber aus dem Realschulbesuch nichts mehr werden konnte, betrübe den jungen Frey sehr; doch mochte er noch von Glück reden, dass ihm ein Vetter, Eisenhändler Bleiker in Herisau, für ein „Plätzli“ zu sorgen versprach. Ueber die fernern Jugendschicksale lassen wir Herrn Frey selber sprechen:

„Einerseits mit schwerem Herzen und anderseits doch auch mit der frohen Hoffnung und den grossen Plänen und Erwartungen der vollständig unerfahrenen Jugend im Kopfe, nahm ich Ende September 1871 Abschied von dem mir teuren Pflegeelternhaus. Das versprochene „Plätzli“ war bald gefunden, indem ich von Oerrichter J. G. Tanner, nachmaliger Regierungs- und Nationalrat, in seine Familie aufgenommen wurde. Er betrieb damals das Spezerei- und Kolonialwarengeschäft zur „alten Apotheke“, und in dieses trat ich nun als Lehrling ein. Laut Vertrag sollte ich drei Jahre bleiben und während dieser Zeit zum richtigen Ladendiener ausgebildet werden Ich war mit diesem Resultat sehr zufrieden; denn in einem schönen Laden Verkäufer zu sein, erschien meinem kindlichen Kopf als recht begehrens-

wert. Doch es kam anders. Nach wenigen Monaten schon verkaufte Herr Tanner sein Krämergeschäft, um sich einem andern Berufe zu widmen, indem er sich mit seinem Schwager J. J. Signer im „Hölzli“, der die bekannte grosse Bleicherei betrieb, zu verassocieren entschloss. Damit fiel natürlich auch mein Lehrvertrag dahin. Herr Tanner stellte mich vor die Wahl: entweder mich durch ihn in ein anderes gleiches oder ähnliches Geschäft als Lehrling plazieren zu lassen oder aber mit ihm in das genannte industrielle Etablissement überzusiedeln; auf alle Fälle wolle er für mich sorgen bis und mit meiner Konfirmation. Ich entschied mich für das letztere. Nachdem mir dann vorerst noch während dreiviertel Jahren in der Färberei von G. Hauser auf der Säge die Anfangsgründe dieser „Farbenkunst“ beigebracht wurde, kam ich in den ersten Tagen des Jahres 1873 in das Bleichereigeschäft der Firma J. J. Signer. Hier machte ich während etwas mehr als vier Jahren die praktische Schule des stramm Arbeitenlernens durch; ich durchlief die Stufenfolge vom Lauf- und Stichputzbuben bis zum jungen Komptoristen. Während dieser Zeit hatte ich auch Gelegenheit, meine sehr dürftige Schulbildung wenigstens noch um ein kleines bisschen zu erweitern. Ich besuchte während drei Wintern die freiwillige Fortbildungsschule und konnte auf Kosten meiner Arbeitgeberfirma bei Reallehrer Bücheler Unterricht in der französischen Sprache nehmen. Namentlich das letztere machte mich glücklich, da es mir doch wenigstens nach einer Seite hin den vergeblich ersehnten Realschulunterricht ersetzte. Diese Sprachkenntnisse liess man mir beibringen, weil ich dazu bestimmt war, mich in Frankreich in der Bleicherei- und Appreturbranche nach einer gewissen und bestimmten Richtung ausbilden zu lassen. Zu diesem Zweck wurde ich im April 1877 — als 18^{1/2}jähriger Jüngling — vorerst in Paris zur Vervollkommnung meiner Sprachkenntnisse plaziert. Und zu Ende des genannten Jahres verfügte ich mich sodann in das französische Konkurrenzgebiet der ostschweizerischen Stickerei und der bezüglichen Ausrüstindustrie, nach St. Quentin. Was ich da suchen sollte, fand ich nicht, weil es nicht vorhanden war; denn die französische Ausrüstindustrie war um kein Haar besser als die schweizerische. Mein Aufenthalt in Frankreich dauerte bis im August 1879 und hatte für mich persönlich den Nutzen, dass ich erstens so ziemlich perfekt Französisch lernte und zweitens sich mein

Gesichtskreis erweiterte. Zu eben genannter Zeit ging es wieder zurück in die Schweiz, wo ich alsdann in der Appretur der Firma Meyer & Co., an der auch meine früheren Prinzipale, Tanner und Signer, beteiligt waren, eine bescheidene Anstellung fand Bei Meyer & Co. blieb ich bloß zwei Jahre, übernahm dann im November 1881 bei der Firma Niklaus Messmer in St. Gallen die Stelle eines technischen Leiters ihres grossen Appreturgeschäftes, welche ich Ende Juli 1885 wieder verliess, um in das grosse Appretur-Etablissement „Cilander“ in Herisau einzutreten.“

Im Frühjahr 1886 knüpfte Herr Frey die Bande mit der Zeitung, welcher er seine Lebensarbeit widmen sollte. Aus Liebhaberei lieferte er von diesem Zeitpunkt an der „Appenzeller Zeitung“ in Herisau manchen Beitrag, zuerst als Einsender und später als geschätzter Korrespondent. Eine unerwartete Ueberraschung und zugleich die Erfüllung seines geheimen Herzenswunsches war es daher, als ihn der Verlag der „Appenzeller Zeitung“ auf 1. September 1891 als Nachfolger von Dr. Otto Zoller in die Redaktion des Blattes berief. Fast auf den Tag genau 33 Jahre hat Herr Frey seine Journalistentätigkeit ausgeübt und in ihr manchen Sturm erlebt, aber auch viel Befriedigung gefunden. Während zwei Jahrzehnten arbeitete er neben dem verstorbenen Redaktor Emil Schläpfer, mit dem er in bester Freundschaft verbunden war. In dieser Zeit eignete er sich durch fortwährendes Selbststudium ein grosses Wissen an, um das ihn mancher Akademiker hätte beneiden können. Die junge Journalistengilde, die er im letzten Jahrzehnt in ihren Beruf einführte, weiss, was sie ihrem allzeit hilfsbereiten Lehrer zu verdanken hat.

Es konnte natürlich nicht ausbleiben, dass Herr Frey in seiner Stellung auch ins politische Leben hineingezogen wurde, besonders da er seit 1901 Herisauer Bürger war. Dem kantonalen Volksverein leistete er während langer Jahre treue Dienste als Aktuar. Und zu einer Zeit, wo die einzelnen Lesegesellschaften noch entscheidender in die Politik eingriffen, als dies heute der Fall ist, amtete er einige Jahre als Präsident der Mittwochgesellschaft zum „Löwen“ in Herisau. Bei der Gründung der freisinnigen Partei, aus der später die Fortschrittliche Bürgerpartei entstand, war Herr Frey wiederum in den vordersten Reihen zu finden. Während vieler Jahre diente er der alten freisinnigen Partei in

Herisau als Aktuar und als Präsident. Er hat dabei eine Unmasse Kleinarbeit geleistet. Mit allen den vaterländischen Denkmälern, die unser Ländchen in den letzten Jahrzehnten erstehen sah, ist der Name Frey aufs engste verknüpft. Denn wo man ihn rief — und dabei handelte es sich meist um die arbeitsreichsten Posten — stellte er sich zur Verfügung. Strenge Arbeit blieb ihm eigentliches Bedürfnis und bis zuletzt war er der Erste am frühen Morgen auf dem Bureau und der Letzte, der es wieder verliess. Es konnte bei diesem Arbeitswillen, der sich kaum Ferien gönnte, nicht ausbleiben, dass die Nerven vorzeitig hart mitgenommen wurden, ein Uebel, das in der Hast des heutigen Zeitungsbetriebes kaum einem Vertreter der Federzunft erspart bleiben dürfte.

Schon mit 22 Jahren hatte sich Herr Frey verheiratet; der glücklichen Ehe entsprangen zwei Töchter. In diesen Kreis der Seinen zog sich Herr Frey mit zunehmendem Alter immer mehr zurück. Er lebte seiner Familie und seinem Beruf in stiller Einfachheit. Da traf ihn Ende August 1924 ein ärgerlicher Unfall, bei dem er direkt unter dem Schultergelenk den rechten Oberarm brach. Der Bruch heilte zwar, aber der Arm wurde nicht mehr voll aktionsfähig, so dass auf 1. Januar 1925 der offizielle Rücktritt aus der Redaktion der „Appenzeller Zeitung“ erfolgen musste. Mit wehmütigen Worten nahm er von seiner Leserschaft Abschied. Wer den Schaffer Frey kannte, den musste die nun folgende Zeit der Untätigkeit mit Bangen und Sorgen erfüllen. Den ohne ein Ziel vor Augen rasch widerstandslos gewordenen Körper raffte eine Venenentzündung nur drei Wochen nach seinem Rücktritt hinweg. Der Geist aber wird unter uns bleiben als ein Geist der Treue, der Pflichterfüllung und der Arbeitsamkeit. Von dessen urwüchsiger Kraft zeugen die 33 Jahrgänge der „Appenzeller Zeitung“, die sein Lebenswerk bedeuten. Es wird den spätern Generationen dienen und somit auch über das Grab hinaus seinen Wahlspruch bestätigen: Alles für andere, nichts für mich.
